

Forschung und Praxis

Viele Ansprüche an die Volkswirtschaftslehre

Gastkommentar

von CHRISTIAN KEUSCHNIGG

Unlängst hat die Universität St. Gallen zur Diskussion über die Volkswirtschaftslehre der Zukunft eingeladen. Der Beitrag «Volkswirtschaftslehre: Wunschzettel an die Ökonomie» in der NZZ (vom 26. 5. 16) ist einseitig, weil er nur den Wunschzettel der externen Panel-Gäste wiedergibt. Die Kritik, dass die Volkswirtschaftslehre (VWL) praxisfern sei, drückt ein tiefes Unverständnis über die Arbeitsteilung zwischen Universitäten, privaten Forschungsinstituten und der öffentlichen Verwaltung aus. Indem die Universitäten das Personal ausbilden, das methodische Rüstzeug entwickeln und die Theorie verbessern, erbringen sie kritische Vorleistungen, ohne die eine Forschung ausserhalb der Universitäten gar nicht möglich wäre.

Auch Universitäten betreiben Politikberatung. Dabei dürfen sie nicht ihre Kernaufgaben in Forschung und Lehre vernachlässigen. Gerade im Hinblick auf den sparsamen Einsatz der Steuergelder kann man die Praxisnähe übertreiben. Niemandem würde es einfallen, einen hochspezialisierten Herzchirurgen auf das Land zu schicken, weil es dort an praktischen Ärzten mangelt. Auch in der VWL gibt es Wissenschaftler, die in Grundlagenforschung und Lehre gebraucht werden, und jene, die aktive Beiträge zur Wirtschaftspolitik leisten. Es fielen «deutliche Worte der Seco-Chefin». Den universitären Arbeiten fehle meist «der praktische Bezug, die konkrete Anwendbarkeit». Das Seco habe sogar selber eine Metastudie ausarbeiten müssen, «weil eine Anfrage bei heimischen Universitäten (...) auf taube Ohren stiess». Sind denn die Seco-Ökonomen nicht dazu da, ihre universitäre Ausbildung zu nutzen und mit solchen Studien Entscheidungsgrundlagen vorzubereiten? Die Universitäten haben schon viele Gutachten beigesteuert. Sollte eine Anfrage auf taube Ohren stossen, dann wird das einen Grund haben. Vielleicht war das Budget zu gering, der Termin zu kurzfristig und ein Aufschub in Lehre und Forschung nicht möglich? Bevor man ein fehlendes Praxisinteresse der VWL kritisiert, sollte man an die privaten Institute denken, die sich ganz auf Auftragsforschung spezialisiert haben und keine Ressourcen von Grundlagenforschung und Lehre abzweigen müssen.

Ein häufiger Vorwurf lautet, dass die Ökonomie «durch die Nahtoderfahrung des globalen Finanzsystems ebenso überrascht wurde wie der Nichtökonom auf den Zuschauerrängen». In der Tat, die Ökonomie kann feststellen, dass sich Gefahren aufbauen und die Wahrscheinlichkeit einer Krise steigt, aber wann genau die Stimmung kippt und die Krise zuschlägt, ist nicht vorherzusehen. Zwei Jahre vor der Finanzkrise 2008 hat der Nobelpreisträger Jean Tirole ein Lehrbuch verfasst, welches die Ergebnisse jahrzehntelanger Forschung zusammenfasst. Da steht so ziemlich alles drin, was eine Finanzkrise auslöst und eskalieren lässt. Man fragt

sich, ob das in Politik, Wirtschaft und aktualitätsbesessenen Medien je jemanden interessiert hat, solange die Wirtschaft gut lief. Es ist wie in der Medizin: Sie kann Risikofaktoren identifizieren, die das Auftreten von Epidemien begünstigen, aber sie ist jedes Mal überrascht, wenn eine Epidemie tatsächlich ausbricht. Danach startet die Forschungsmaschine durch. Auch die Ökonomie hat nach der Finanzkrise ein Forschungsprogramm gestartet, um noch besser zu verstehen, wie das Finanzmarktgeschehen Krisen verschärfen kann und wie man die regulatorischen Leitplanken anpassen muss, damit dasselbe Unglück sich nicht wiederholt. Dazu gehört auch die Weiterentwicklung makroökonomischer Modelle, um die beidseitige Beeinflussung von Real- und Finanzwirtschaft besser abzubilden.

Völlig abwegig ist die Behauptung «Wandel findet in den Lehrbüchern nicht statt». Es gibt mehr Lehrbücher über das Finanzsystem und Finanzkrisen, als die Studierenden je verdauen können. Man hat «in den ökonomischen Modellen den Einfluss von Innovation» vermisst und in der Hitze des Gefechts übersehen, dass schon seit Jahrzehnten eine wahre Flut von Forschungsarbeiten erscheint, die das Wachstum mit den F&E-Investitionen der Unternehmen erklären. Jeder Student der VWL muss heute wissen, wie Innovation das Wachstum antreibt und was die empirischen Fakten sind. Wann haben die Kritiker und Journalisten, die so griffig zuspitzen können, zuletzt einen Blick in ein VWL-Lehrbuch gewagt?

Es herrscht weltweiter Wettbewerb um Reputation, Spitzenforscher und Studierenden-Talente. Da ist wirklich niemandem in der Schweiz gedient, wenn die Wissenschaftler an den Universitäten vor lauter Praxisrelevanz den Anschluss an die internationale Spitzenforschung verpassen und ihre Studierenden bei den attraktiven Jobs sich hinten anstellen müssen, weil für eine kompetitive forschungsnahe Ausbildung zu wenig Zeit bleibt. Jede Universität muss sich in Forschung, Lehre und dem richtigen Ausmass an Praxisrelevanz bewähren.

—
Christian Keuschnigg ist Professor für Volkswirtschaft an der Universität St. Gallen.